

SWR2 Musikstunde

Mein Beethoven (1 - 5)

Folge 1: Wie ich Beethoven kennenlernte

Mit Hanns-Josef Ortheil

Sendung: 14. Dezember 2020

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer! In dieser Woche jährt sich der Geburtstag Ludwig van Beethovens zum zweihundertfünfzigsten Mal. Trotz der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie hat es viele Veranstaltungen, Konzerte und Vorträge aller Art gegeben, die Beethovens Werk zu ergründen versuchten.

Ich dagegen möchte in dieser Woche ab heute, Montag, dem 14. Dezember 2020, an fünf aufeinanderfolgenden Tagen von meinen ganz *subjektiven* Beethoven-Fantasien erzählen. Es geht also diesmal nicht um Analysen oder Deutungen seiner Stücke, sondern eher darum, welche besondere Rolle Beethoven als Gestalt und Komponist im Leben eines Menschen von heute gespielt hat und spielt. Wie und wodurch habe ich ihn kennengelernt, wie haben mich seine Werke seit meinen frühesten Kinderjahren begleitet und welche psychischen und physischen Reaktionen haben sie jeweils hervorgerufen? „Mein Beethoven“ ist also das Thema, nicht „Beethoven an und für sich“. Und „mein Beethoven“ ist demzufolge eine längere autobiografische Erzählung und keine Interpretation seiner Ideen und Werke.

Als musikbegeisterter und durch Musik geprägter Schriftsteller habe ich schon über viele Komponisten geschrieben. Ausführlich und in gleich mehreren Büchern über Wolfgang Amadeus Mozart, aber auch über Joseph Haydn, Johann Sebastian Bach, Robert Schumann oder Domenico Scarlatti. Über Beethoven jedoch habe ich bisher nur wenige Zeilen veröffentlicht. Dabei habe ich seine Stücke mein ganzes Leben lang gehört, ohne Unterbrechungen, immer wieder. Bisher habe ich es anscheinend nicht gewagt, über ihn zu schreiben, weil mir sein Werk zu gewaltig erschien und ich mir noch mehr Zeit nehmen wollte, darüber nachzudenken. Erste Schritte darauf zu möchte ich jetzt aber riskieren und einige Facetten des großen Kontinents beschreiben, den er für mich darstellt.

Wenn ich manchmal – irgendwo unterwegs – an dieses Universum der Klänge dachte, erinnerte ich mich an eine relativ unbekannt Komposition, die ich früher einmal auf dem Klavier geübt und gespielt habe. Es ist ein Präludium, das der junge Beethoven bereits als neunzehnjähriger in seiner Geburtsstadt Bonn komponiert und viel später überarbeitet hat. Darin führt er ein kurzes musikalisches Motiv durch alle zwölf Dur-Tonarten.

Es scheint sich um eine schlichte Kompositionsaufgabe zu handeln, sie wächst in ihrem Verlauf aber weit darüber hinaus. Plötzlich wird das kleine Motiv eiliger, beginnt zu laufen, dehnt sich, schaut sich um, rast davon und kommt am Ende nach seiner durchaus turbulenten Wanderung wieder zu sich. Häufig nahm es mich mit auf eine Art Beethoven-Gedankenflucht, durch die verschiedensten Stimmungen und Charakteristika der Tonarten, spielerisch, fast ironisch, als wollte es mich mit seinen vielen Anläufen immer wieder aufs

Neue überraschen. Ich stelle es an den Anfang meiner Erzählung:

Musik 1:

Ludwig van Beethoven:

Präludium op. 39.1

Tobias Koch (Fortepiano Michael Rosenberger, Wien 1805 – 1810)

SWR M0382422 005, 5'00

Wann bin ich den Werken Beethovens zum ersten Mal begegnet? Ich muss weit zurückgehen, um diese Frage zu beantworten - bis in die fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts, in denen ich als kleiner Bub mit dem Klavierüben begann. Den Namen *Ludwig van Beethoven* hatte ich damals schon mehrmals im Radio gehört, erhielt aber keine Gelegenheit, einer seiner Kompositionen einmal in Ruhe zu folgen. Mutter und ich – wir hörten in unserer Kölner Wohnung Stücke von Komponisten, deren Werke Mutter beruhigten oder zumindest nicht durcheinanderbrachten. Wurde jedoch der Name *Beethoven* genannt, reagierte sie meist rasch und entschieden. Das Radio wurde abgestellt, oder es wurde ein anderer Sender gesucht.

Mutters Verhalten hat mich damals beschäftigt. Was war mit diesem Beethoven los? Sie benahm sich so, als wären seine Stücke gefährlich. Mozart war nicht gefährlich, und Haydn war es am wenigsten, ja, er war wohl einer der ungefährlichsten Komponisten überhaupt. Fiel im Radio sein Name, gab es nichts zu befürchten. Haydn hätte man endlos hören können, zu allen Tages- und Nachtzeiten, daher war er unser eindeutiger Favorit. Vielleicht auch deshalb, weil er Stücke komponiert hatte, bei deren Hören einem zugleich auch bekannte und vertraute Bilder vor Augen standen. *Die Jahreszeiten* war eine unserer Lieblingskompositionen, und darin wiederum eine Arie, die von einem gut gelaunten Ackersmann erzählte:

Musik 2

Joseph Haydn:

„Schon eilet froh der Ackersmann“ aus: *Die Jahreszeiten*

Peter Lika (Bass)

SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg

Leitung: Michael Gielen

SWR M0014144 004, 3'21

In den fünfziger Jahren bekamen wir den Ackersmann hinter seinem Pflug durchaus noch auf den Feldern in der Nähe meines westerwäldischen Elternhauses zu sehen. Dass er seine Arbeit derart froh und flötend verrichtete, war seltener zu beobachten, wir stellten es uns aber so vor, wenn wir wieder einmal Joseph Haydns Komposition gehört hatten, die uns während unserer Spaziergänge so nachflötete wie der frohe Ackersmann seinem Pflug.

Damit ich mir Haydns Leben besser vorstellen konnte, schenkten die Eltern mir ein Jugendbuch mit dem Titel *Papa Haydn*. Es war eine von, wie es hieß, „Francks Musiker-Biografien für junge Menschen“, die den jungen Menschen die Kompositionen und Musiker so nahe brachten, als säßen sie auf dem Sofa und man tränke mit ihnen einen Kaffee oder Tee.

Wolfgang Amadeus Mozart dagegen lernte ich nicht als älteren, gut gelaunten Gast mit väterlichen Zügen, sondern als ungestümen Jungen durch eine Schallplatte mit dem Titel *Wolfgang, von Gott geliebt* kennen. Matthias Wiemann war darauf als Erzähler und Sprecher zu hören, und eine helle, etwas überdreht lustige Knabenstimme las Passagen aus Mozarts kindlichen Briefen, die er während der Reisen mit seinem Vater geschrieben hatte.

Schon als Siebenjähriger war er anscheinend ungemein komisch und lebhaft gewesen, schon damals waren bereits kleine Kompositionen von ihm auf dem Markt. So etwa die Sonate für Klavier und Violine in D-Dur, Köchelverzeichnis 7, die während der Paris-Reise mit dem Vater 1763/64 entstanden war. Ihren ersten Satz mochte ich besonders, denn auch bei seinem Hören entstand vor meinen Augen ein deutliches Bild: das eines siebenjährigen, ausgelassenen Jungen, den sein Vater auf der Violine begleitete und der die Herzen der Zuhörer durch sein brillantes Spiel gewann...

Musik 3

Wolfgang Amadeus Mozart:

Sonate für Klavier und Violine D-Dur KV 7, 1. Satz (Ausschnitt)

Aline Ibragimova (Violine) und Cédric Tiberghien (Klavier)

M0489615 006, 3'50

Papa Haydn und der kindlich-geniale Mozart – das waren die Gestirne meiner Kinderjahre, als ich selbst mit dem Klavierüben begonnen hatte: ohne großen Ehrgeiz übrigens, aus purer Freude an der Musik, anfangs unterrichtet von meiner Mutter, die selbst gut Klavier spielte, dann von einer recht strengen Klavierlehrerin, die genaue Vorstellungen davon hatte, was ein Kind in meinem Alter spielen sollte und was nicht. Der Name *Beethoven* kam auch in diesem Unterricht nicht vor, und so dauerte es einige Zeit und war eher einem Zufall zu verdanken, dass ich einige seiner Kompositionen zum ersten Mal wirklich zu hören bekam.

An diese erste reale Begegnung mit seinen Stücken kann ich mich noch heute gut erinnern. Sie fand während eines Klavierwettbewerbs statt, zu dem ich mit meinem Vater als Zuhörer eingeladen worden war. Damals fiel uns auf, dass die meisten Jungpianisten mit Stücken von Ludwig van Beethoven auftrumpften. Die Kompositionen hatten noch nie gehörte, seltsame Namen wie *Pathétique* oder *Appassionata* oder *Mondscheinsonate*, als kämen sie aus einem geheimnisvollen Land mit einer Geheimsprache, die nur Beethovenfreunde verstanden.

Als ich die ersten Takte der *Pathétique* hörte, bestätigte sich diese Ahnung, denn es war eine Musik, wie ich noch keine gehört hatte. Sie klang so bestimmend und atemberaubend, als wollte sie den Zuhörer an sich binden und fesseln. Ich merkte, wie ich erstarrte: Diese wuchtigen Klänge fegten alles andere hinweg! Was für eine Kraft! Was für ein Zupacken! Auch die jungen Pianisten schienen die Gewalt dieser Stücke fast leiblich zu spüren. Sie krümmten sich über der Tastatur, verzogen das Gesicht, öffneten die Lippen und schwitzten, als betrieben sie Hochleistungssport.

Die Kompositionen nahmen sie mit, viele schienen mit ihnen zu kämpfen, und ich spürte, dass mir diese Klänge Angst machten. Sie kamen nicht auf mich zu (wie die Musik von Haydn und Mozart), sie wollten nicht mit mir sprechen, flöten oder kindlich jubilieren, nein, sie existierten in einer ganz eigenen, unheimlichen Welt. Für eine solche Musik dachte ich damals, bist Du noch nicht alt genug, es wird Jahre dauern, bis Du es wagen kannst, sie zu spielen.

Musik 4

Ludwig van Beethoven:

Pathétique, 1. Satz (Ausschnitt) aus der Klaviersonate Nr. 8 c-Moll

Claudio Arrau (Klavier)

M0027085 006, 5'55

Nach diesem ersten, unvergesslichen Hörerlebnis bekam ich Beethovens Kompositionen in den Konzerten zu hören, die ich mit meinem Vater besuchte. Als hätte der Meister nicht neun, sondern nur zwei Symphonien komponiert, kamen vor allem die dritte und die fünfte dran. Jedes Mal wurden sie nach der großen Pause gespielt, als Schlusspunkt des Programms, nachdem man vorher etwas eher Entspanntes von Haydn oder Mozart zu hören bekommen hatte.

Die große Pause vor Beethoven war damals obligatorisch, und ich vermutete, dass die Musiker des Orchesters sich bekreuzigten, bevor sie wieder auf das Podium zogen. Wahrscheinlich stürzten sie rasch noch einen teuflischen Trank herunter, um der Dämonie seiner Musik gewachsen zu sein. Nervös nahmen sie Platz, fixierten den Taktstock des

Dirigenten und begaben sich in die Gewalt der Musik, bis hin zu den wuchtigen Akkorden des Endes, die xmal wiederholt wurden, als wollten sie den Zuhörern die Leviten lesen: Hört! Denkt an nichts anderes mehr! Macht Euch auf den Weg nach Hause und schweigt!

Mein Vater und ich befolgten diese Gebote. Hatten wir Beethovens Symphonien gehört, gingen wir schweigend nach Hause. Unsere Körper waren verhext, weder ein Glas Wein noch eine Limonade kamen nach dem Konzert noch in Frage. Wir hatten einen trockenen Mund und feuchte Hände, und die Musik wanderte noch während der Nacht durch mein Gehirn, als ich längst im Bett lag und zur Entspannung nicht einmal ein paar Zeilen in einem Buch lesen konnte. Das ferne Reich, in das sie mich entführten, war ein Geisterreich, der Strom der Klänge hatte etwas von einer Prozession, und an ihrem seltsam und auffällig herausgezögerten Ende schien die Musik kurz aufzuseufzen, als hätte sie die traurig stimmenden Ursachen eines lastenden Unheils letztlich verschwiegen.

Musik 5

Ludwig van Beethoven:

Sinfonie Nr. 7 A-Dur, 2. Satz

Berliner Philharmoniker

Leitung: Simon Rattle

M0550148 022, 8'40

Seit ich Beethovens Klaviersonaten und Sinfonien gehört hatte, versuchte ich, mehr über ihn zu erfahren. Im Radio konnte ich seine Stücke wegen der unausgesprochenen Vorbehalte meiner Mutter noch immer nicht hören, und in meinem Klavierunterricht kamen sie erst recht nicht vor. Was sollte ich also tun? In meinem Vater hatte ich zum Glück einen Komplizen, den das Beethoven-Fieber ebenfalls angesteckt hatte. Ich sprach mit ihm darüber, und so suchten wir nach Wegen, uns den Kontinent Beethoven Schritt für Schritt mehr zu erschließen.

Die nächste Station war ein Beethoven-Film, den wir uns gemeinsam in einem Kölner Kino anschauten. Er begann mit einer langen Passage, die den einsamen Beethoven während eines Spaziergangs in freier Natur zeigte. Er war allein, summte vor sich hin, notierte manchmal einige Noten in ein Skizzenbuch, geriet in ein schweres Gewitter, wurde von einem heftigen Regen durchnässt und schließlich von einem Polizisten arretiert, der ihn für einen Landstreicher hielt. Freunde klärten das Missverständnis auf und brachten ihn nach Hause, wo er sich sofort auf sein Klavier stürzte, um die während des wilden Spaziergangs erworbenen Eindrücke in Musik zu verwandeln. Er schloss sich ein, traktierte das Klavier unaufhörlich und stürzte sich auf die Saiten, als wollte er das Instrument zerlegen.

Während der Konzerte, die er mit widerwilliger Miene in den großen Konzertsälen gab, rissen wahrhaftig auch immer wieder die Saiten, es kümmerte ihn nicht, rasch ließ er einen zweiten Flügel herbeirollen, um sich auf ihn zu stürzen. Seine freien Improvisationen waren berühmt, er horchte sich in eine Melodie hinein, kam von dem Gewohnten ab, unterbrach sich und schockierte mit einigen dreist-frechen, aufbegehrenden melodischen Schritten. Ohnmachten im Saal waren die Folge, die Damen ließen ihre Taschentücher reihenweise fallen, und die Herren erstarrten und wischten sich den Puder von der Stirn. In seiner Wohnung zurück zerriss er die erste Seite einer Partitur, stampfte mit den Füßen darauf herum, dann eilte er wieder hinaus ins Freie, verlor die Orientierung und landete erst nach einigen Irrwegen in einem Gasthaus, wo er allein an einem Tisch sitzen blieb, Unmengen Wein trank und sein Skizzenbuch herausholte, um wieder ein paar Noten und einige Wortfetzen festzuhalten...

Die Person, die Vater und mir in diesem Spielfilm präsentiert wurde, schien ein Ungeheuer zu sein. Niemand kam mit ihm aus, manche hielten es für verrückt, andere versuchten, ihm zu helfen und beizustehen, um ein halbwegs normales Leben zu führen. Das aber schien nicht gut möglich, „ich lebe nur in meinen Noten“ dröhnte der filmische Beethoven und fuhr sich alle paar Minuten abrupt durch die Haarmähne, als wäre er mit fernen Mächten im Bunde, die es auf Distanz zu halten galt.

Diese kuriose Gestalt passte zu den Eindrücken, die ich bis dahin von Beethovens Musik erhalten hatte. Sie machte mir noch mehr Angst und stachelte andererseits meine Neugierde noch stärker an. Vater dagegen mochte den Film nicht, er hielt die Darstellung Beethovens für übertrieben und sensationslüstern, so, meinte er, habe Beethoven gewiss nicht gelebt, so nicht! Statt den Zuschauern ein derart „genialisches Getue“ zu verabreichen, sollte man sich lieber an die Quellen halten, an Beethovens Briefe und an Berichte seiner Freunde und Zeitgenossen, durch die man eine präzisere und bestimmt nüchternere Vorstellung von seinem Leben erhalte.

Um uns gleichsam vor Ort genauere Eindrücke zu verschaffen, fuhren Vater und ich von Köln aus ins nahe gelegene Bonn, wo sich Beethovens Geburtshaus befand. Wo, wenn nicht dort, konnten wir uns dem realen und nicht durch Filmbilder genialisch verzerrt erscheinenden Beethoven nähern?

Das Haus befand sich mitten in der Innenstadt, es war leicht zu finden, und wir betraten es voller Ehrfurcht und ohne Vorkenntnisse von Beethovens Kindheit und Jugend. Als Kind oder Jugendlichen konnte ich ihn mir nur schwer vorstellen, ja, ich hielt es sogar für unwahrscheinlich, dass er überhaupt einmal nötig gehabt hatte, ein Musikinstrument in üblichem Sinn zu lernen. Der junge Beethoven, fantasierte ich, war wohl bereits als hochtalentierter Klavierspieler zur Welt gekommen, niemand hatte es ihm danach lange beibringen müssen, er hatte einfach damit angefangen und früh am Klavier improvisiert, woraus dann ganz selbstverständlich seine ersten Kompositionen entstanden waren.

Vater lachte nur, als ich ihm von diesen Fantasien erzählte, und er tat alles, um mich im Bonner Beethovenhaus davon zu überzeugen, dass auch der junge Beethoven musikalische Fortschritte nicht aufgrund des fernen Wirkens des Himmels, sondern durch das Erlernen von Instrumenten und Kompositionstechniken gemacht hatte. Ich musste nur einmal genau hinhören, zum Beispiel auf eine Komposition, die er als Sechzehnjähriger 1786 für Flöte, Fagott und kleines Orchester geschrieben hatte – sie zeigte, wie er sich mit den verschiedensten Instrumenten vertraut gemacht und versucht hatte, ihr Zusammenspiel zu erproben:

Musik 6

Ludwig van Beethoven:

Romance Cantabile in E-Moll WoO 207

Patrick Gallois (Flöte) und Pascal Gallois (Fagott)

Philharmonia Orchestra

Leitung: Myung-Whun Chung

DG 002894836777, 5'00

Das Bonner Beethovenhaus wurde seit diesem frühen Aufenthalt zu jener zentralen Stätte, durch die ich vor allem meine Kenntnisse erwarb und vertiefte. Unzählige Male habe ich es besucht, als müsste ich meine immer wieder ins Schwanken und hin zum genialischen Beethoven abdriftenden Fantasien anhand der dort gesehenen Räume, Dinge und Bilder korrigieren.

In den fünfziger Jahren betrat man es durch den Hausflur, durch den man auf eine Glastür schaute, die sich zu Hof und Garten hin öffnete. Von dort gelangte man in die Zimmer der Beethovenschen Familie im Hinterhaus und stieg eine schmale, gewundene Treppe in die höheren Stockwerke hinauf.

Dort sah ich einen Schattenriss mit der frühesten Darstellung des jungen Beethoven. Leider war nur der seitlich gewandte Kopf mit Perücke und Spitzenhalstuch zu sehen, aber es gab Aufzeichnungen eines Bonner Bürgers, der ihn als Jugendlichen ganz aus der Nähe beobachtet hatte: „Statur des Herrn Ludwig van Beethoven: Kurz gedrungen, breit in den Schultern, kurz von Hals, dicker Kopf, runde Nase, schwarzbraune Gesichtsfarbe; er ging immer was vornüber gebückt...“

So komplettierte sich eine präzise Vorstellung: Ich sah den jungen Komponisten als Hofmusikanten und Organisten am Hof des Kölner Erzbischofs – und ich sah ihn in den Gassen der Stadt, vornüber gebeugt, breit in den Schultern, mit schwarzbrauner Gesichtsfarbe, von den Freunden „spagnol“ genannt. Diese konkreten Bilder ergänzte der

Spieltisch der kleinen Orgel, auf der er in einer nahen gelegenen Kirche während des Frühgottesdienstes gespielt und häufig an den Nachmittagen geübt hatte.

Auch ihm begegnete ich im Bonner Beethovenhaus und hörte danach die frühe Komposition einer Fuge, die er auf dieser Orgel gespielt haben mochte:

Musik 7

Ludwig van Beethoven:

Fuge für Orgel D-Dur WoO 31

Maria-Magdalena Kaczor (Orgel von Johann Balthasar Stieffell (1786)

M0420124 032, 1'35

Im Umgang mit den Bildern, Dingen und Räumen sowie dem Kennenlernen der frühesten Kompositionen wurde meine Beethoven-Leidenschaft Schritt für Schritt geerdet und erhielt präzisere Konturen. In meinen Träumen sah ich ihn manchmal noch herumgeistern und mit wilder Mähne durch weite Landschaften streunen, tagsüber aber kam er mir näher, und ich machte mich daran, die Quellen und Zeugnisse über sein Dasein zu lesen und zu verstehen. Darüber morgen mehr!